

# „Man haßt nur, was man liebt“: Kurt Tucholskys Journalismuskritik

## Zusammenfassung:

*Selbst einer der prominentesten Journalisten der Weimarer Republik, gehört Kurt Tucholsky zu den härtesten Kritikern der eigenen Zunft. Neben Militär, Justiz und Bourgeoisie ist die Presse und ihre „Schmöcke“<sup>1</sup> ein Schwerpunkt seiner Gesellschaftskritik. Tucholskys differenzierte Auseinandersetzung mit dem eigenen Berufsfeld spielt sich auf mehreren Ebenen ab – von der externen der Inserenten und Leser, über die institutionelle Ebene der Verlage bis hin zu jener journalistischen Handelns und dessen Akteure. Scheiternd an den eigenen hochgesteckten Ansprüchen greift Tucholsky aber letztlich in einem „kleinen Akt der Selbsterstörung“<sup>2</sup> als eigentlichem Movens seiner Journalismuskritik im anderen sich selbst an.*

„Wenn aber die deutsche Presse einen Fehler hat, so ist es der, zuwenig von sich selbst zu sprechen, von ihren Nöten, ihrer Problematik“<sup>3</sup> – so Kurt Tucholskys ironische Diagnose über den Journalismus seiner Zeit. Bereits 1930 gestellt, hat sie ihr Verfallsdatum bis heute nicht überschritten, klingt geradezu vertraut und unvermutet aktuell. Im Laufe seiner 25-jährigen Laufbahn hat Tucholsky, selbst einer der „bestbezahlten deutschen Journalisten“<sup>4</sup>, unermüdlich versucht, eben dieses Manko zu beheben. In zahlreichen Essays, Glossen, Rezensionen, Chansons etc.

setzt sich der vielleicht wortgewandteste und -gewaltigste Satiriker und Gesellschaftskritiker der Weimarer Republik mit dem eigenen Beruf und den Kollegen auseinander. Neben dem Militär, der Justiz und der Bourgeoisie zählt die Presse zu einem der bevorzugten Angriffsziele.

„Es ist wieder kein Papier da ...!

Na laß man – ich nehm die Zeitung ...!“<sup>5</sup>

Und natürlich ist es nicht nur dieser „eine Fehler“, den Tucholsky an der deutschen Presse ausmacht. Ihre zahlreichen „Nöte“ und ihre ausgeprägte „Problematik“ münden beim aufmerksamen Kritiker in eine regelrechte Verachtung, die auch in seiner privaten Korrespondenz ihren Niederschlag findet. Tucholsky berichtet in einem

Brief an seine Frau Mary von einem Abend in feuchtfrohlicher Runde: „... da hatten wir maßlos getrunken, und ich habe abends um 11 Uhr den Kopf verloren und vor Korff maßlos und verletzend auf die Presse geschimpft.“<sup>6</sup> Bedenkt man, dass es sich bei Kurt Korff um einen Chefredakteur des Ullstein-Verlages und damit um Tucholskys Vorgesetzten handelt, ist diese Anekdote umso aussagekräftiger. Aus der eigenen Anschauung und persönlichen Betroffenheit des langjährigen freien Journalisten, zeitweiligen Chefredakteurs und Auslandskorrespondenten in Frankreich kannte Tucholsky die Schwachpunkte des deutschen Journalismus und die Verfehlungen der „Schmöcke“ und wurde gerade deswegen nicht müde, sie anzuprangern.

## Grenzgänger zwischen Literatur und Journalismus

Obwohl also teilnehmender Beobachter bleibt Tucholsky auch hier, wie so oft, „zwischen zwei Stühlen“<sup>7</sup> und bewahrt sich als „Dichterjournalist“<sup>8</sup>, als Grenzgänger zwischen Literatur und Journalismus, stets die notwendige kritische Distanz. Tucholsky kann auch deswegen beißende Polemiken über den Journalismus und die Journa-

listen formulieren, weil er sich nicht mit ihnen identifiziert.

Er versteht sich selbst – wie viele der Edelfedern bei den kleinen, aber hoch angesehenen

Zeitschriften, wie der berühmten von Siegfried Jacobsohn gegründeten und von Carl von Ossietzky weitergeführten „Weltbühne“, dem „Tage-Buch“ oder der „Welt am Montag“ – eher als Schriftsteller, der nicht nur „Weltgeschichte fix und fertig für den Gebrauch von Schwachsinnigen“<sup>9</sup> abliefern will.

Nur selten drischt Tucholsky mit solch pauschalen Seitenhieben verbal auf seine Kollegen ein. Im Gegensatz zum Gros der in der Weimarer Republik durchaus gängigen Medienkritik setzt sich Tucholsky mit dem eigenen Berufsfeld zumeist argumentativ und auch konstruktiv auseinander. Es ist eine Kritik, die aus der Praxis für die Praxis erfolgt. Und sie ist selbst wieder journalistische Praxis: Vor allem in Zeitungs- und Zeit-

„Tucholsky ist vor allem eindeutig in seiner Uneindeutigkeit.“

schriftenartikeln äußert sich einer der unermüdetsten Schreiber der „Weltbühne“, wohl der, der sich am intensivsten mit dem Thema beschäftigte, zu den verschiedensten Aspekten der journalistischen Arbeit und des Pressewesens<sup>10</sup>. Und mit einer solchen Häufigkeit und Differenziertheit, dass es legitim erscheint, von einer eigenen Journalismustheorie Tucholskys zu sprechen, die sich aus all diesen Mosaiksteinchen auf mehreren Ebenen zusammensetzen lässt.

### Journalismuskritik auf mehreren Ebenen

So zielt Tucholsky zum einen auf System-Externe ab – auf all diejenigen also, die sich um das System Presse gruppieren, wie Leser und Abonnenten, Inserenten, Sponsoren und Anteilseigner. Nach seiner Analyse wirken sie über die aus dieser Konstellation entstehenden, wechselseitigen Abhängigkeitsverhältnisse auf einen nur scheinbar unparteilichen Journalismus ein.

Hierfür macht Tucholsky die Druckausübenden, die sich ihre „Zeitung wie einen Hund an der Leine“<sup>11</sup> halten, ebenso wie die als unterwürfig verhöhten Verleger und Journalisten verantwortlich. Innerhalb des Systems Journalismus führen diese Abhängigkeiten nach außen einerseits zu einer Korruption der journalistischen Arbeit und diese wiederum zu einer Verzerrung der Realität in der medialen Berichterstattung, so dass man eigentlich *„den Text jeder Zeitungnummer ins Wirkliche übersetzen“*<sup>12</sup> müsste. Ursächlich ist für Tucholsky das alles beherrschende privatwirtschaftliche Interesse der Verleger, das ein Primat der Ökonomie vor der öffentlichen Aufgabe der Presse bewirkt, was nicht zuletzt an optischer und inhaltlicher Sensationalisierung bis hin zur „publizistischen Sinnestäuschung“<sup>13</sup> augenscheinlich wird. Andererseits überlagert publizistisches Engagement bei den normativ unparteilichen Informationszeitungen die unkommentierte Vermittlung von Fakten bis hin zur regelrechten *„Volksverdummung“*<sup>14</sup>, während es der dafür vorgesehenen Gesinnungspresse nach Tucholskys Dafürhalten gerade an diesem Engagement mangelt.

Die aus dem Widerstreit verschiedenster Interessen entstehende Kluft zwischen Anspruch an das jeweilige Medium und Wirklichkeit macht sich auf

der textuellen Ebene insoweit bemerkbar, als dass die spezifische Zielsetzung der jeweiligen Darstellungsform nicht erreicht wird: Die Rezension kommt der Bestechlichkeit oder des Geltungsdrangs der Verfasser wegen seiner Orientierungs- und Kritikfunktion nicht nach. Reportage und Glosse wiederum lassen engagierte Aufklärungsarbeit vermissen, während politische und Auslandsberichterstattung genau das tun und das „Horizontchen des Lesers noch mehr“<sup>15</sup> verkleinern, statt objektiv-neutral zu informieren. Der einzelne Journalist tut auf der Ebene des konkreten Handelns ein Übriges, um seine jeweilige Aufgabe, sei es Vermittlung von Information, Aufklärung oder Meinungsbildung zu korrumpieren. Weder Ausbildung, Kompetenz und Sprachgefühl noch persönliches und berufliches Ethos erfüllen die Erwartungen. Sie sind aus Tucholskys Perspektive nichts anders als *„Presselumpen, Schmöcke“*<sup>16</sup>, die über unsauberes *„Zeitungsdeutsch“*<sup>17</sup> *„böswillige Erfindungen“* und *„lügenhaftes Geschwätz“*<sup>18</sup> verbreiten.

*„Tucholskys Journalismuskritik ist Meta-Kritik, in der schreibend das eigene Schreiben beobachtet, untersucht und einer schonungslosen Abrechnung unterzogen wird.“*

### Das sittliche Gebot, „zu sagen, was ist“

Bei aller Berechtigung seiner Kritik gilt es jedoch stets Tucholskys persön-

lichen Hintergrund zu berücksichtigen. Wie er selbst sagt: „Es gibt keinen Menschen, der nicht einen Standpunkt hätte.“<sup>19</sup> Bei Tucholsky ist es der des „irgendwo zwischen Sozialdemokratie und Kommunismus“<sup>20</sup> schwankenden linken Intellektuellen mit einer gehörigen Portion Sendungsbewusstsein. Obwohl er Realist genug war, um an unterschiedliche Medien unterschiedliche Ansprüche zu stellen und ökonomische Wechselbeziehungen als notwendig anzuerkennen, war er doch Idealist genug, um den Journalisten am liebsten als *„herrschenden Volkserzieher“*<sup>21</sup> zu sehen. Ein anderes Verständnis von journalistischer Tätigkeit war für ihn in seiner Zeit ausgeschlossen: Es kam automatisch einem Protest gleich, nur „zu sagen, was ist“: „Denn es ist nicht nur ein sittliches Gebot, ‚zu sagen, was ist‘ – es ist auch eine Temperamentsfrage. Bei der allgemeinen Verschmuddeltheit, bei jener unfaßbar leisen Korruption des deutschen Lebens, das den einzelnen Zeitungsmann nicht mit großen Summen, sondern mit einem Schulterklaps und einer Zigarre, einer Einladung zum Abendessen und der schmeichel-

haften Anerkennung einer Macht besticht, die fast nie ausgenutzt wird, braucht die Zeit ein Ventil, durch das der Dampf entweichen kann.“<sup>22</sup>

Von diesem Anspruch ist Tucholsky während seiner gesamten Karriere, während seines ganzen Lebens nie abgerückt – er konnte nur, je mehr ihn die Resignation übermannte, immer weniger an dessen Verwirklichung glauben.

### „Ober-“ versus „Unterteil“

Nicht zuletzt diese Zweifel haben dazu beigetragen, dass Tucholsky seine eigenen hochgesteckten Ansprüche oft selbst nicht verwirklichen konnte. Was für mehrere andere Lebensbereiche gilt, ist auch in seiner journalistischen Tätigkeit der Fall: *Er bestand „aus einem Oberteil und einem Unterteil“*, wie er in dem Gedicht „Zwei Seelen“<sup>23</sup> als Zeugnis seiner inneren Zerrissenheit darlegt. Tucholsky ist vor allem eindeutig in seiner Uneindeutigkeit und Widersprüche werden besonders zwischen Anspruch und Wirklichkeit deutlich: Er verquickte Geschäft und Gesinnung beim Ullstein-Verlag, er betrieb in der Soldatenzeitung „Flieger“ und in der anti-polnischen Propaganda-Zeitschrift „Pieron“ genau jene Art von seelenloser Agitation, die er selbst verabscheute und nahezu zeitgleich in anderen Organen anprangerte.<sup>24</sup> Und er legte mitunter jenes Verhalten – beispielsweise geistigen Diebstahl<sup>25</sup> – an den Tag, das er bei anderen zu Recht anprangerte.

### „Kritik ist Selbstkritik“<sup>26</sup>

Es wäre zu einfach, diese Widersprüchlichkeiten mit Opportunismus, Gedankenlosigkeit oder Charakterschwäche zu erklären. Zumal Tucholsky im Nachhinein Reue gezeigt und sein Verfehlen mitunter öffentlich eingestanden hat. Er war sich seiner Widersprüche bewusst, vermochte sie jedoch nicht zu lösen und harmonisierte den inneren Konflikt auf die ihm einzig mögliche Weise: indem er die eigenen Schwächen an anderen als Stellvertreter seiner selbst kritisierte. Vielleicht fiel diese Abrechnung gerade deshalb so scharf und in seinen eigenen Bekenntnissen schonungslos ehrlich aus, weil es für ihn eine Art der Sühne war, eine Form, Selbsthass und Gewissensbisse nach außen zu tragen. Scham und Wut über das eigene Fehlverhalten flossen in seine Artikel, die als *„kleiner Akt der Selbstzerstörung“*<sup>27</sup> Pamphlete gegen den Offizier, den Bürger, den Juristen, den Juden und auch den Journalisten in ihm selbst sind. Michael Hepps äußerst schlüssige These der „öffentlichen Selbstanalyse“<sup>28</sup> trifft auch hier zu.

### Die eigene Waffe gegen sich selbst richten

Es kann kaum ein Zufall sein, dass alle Schwerpunkte von Tucholskys Kritik um gesellschaftliche Gruppen, denen er selbst angehört, und um Makel, die er auch an sich selbst diagnostizierte, kreisen. Eben das ist auch die eigentliche Wurzel seiner Auseinandersetzung mit dem Journalismus: So Recht er in zahlreichen Punkten hatte, so scharf seine Beobachtung, so zutreffend seine Argumente und so edel auch die Motive waren – innerster Antrieb war die Selbstkritik des Journalisten: *„Man haßt nur, was man selber ist. Man haßt nur, was man liebt.“*<sup>29</sup> Tucholskys Journalismuskritik wird so zur Meta-Kritik, in der schreibend das eigene Schreiben beobachtet, untersucht und einer schonungslosen Abrechnung unterzogen wird. Umso tragischer erscheint die Resignation des Publizisten am Ende seiner Karriere, das fast zwangsläufig auch Lebensende sein musste: Wenn die Resignation letztendlich nicht nur Enttäuschung von der Umwelt, sondern auch von sich selbst war, eine unvermeidliche Niederlage im Kampf mit sich selbst, dann nicht zuletzt deswegen, weil er sich in einer Art Auto-Immunkritik die Waffe selbst aus der Hand schlug.

#### Endnoten:

- Schmuck: ursprüngliche Bezeichnung für einen Narren, einen Exzentriker; seit Gustav Freytags Drama „Die Journalisten“ (1853) gebräuchlicher Ausdruck für einen opportunistischen, korrupten Schreiber ohne Ehrgefühl.
- Tucholsky (1995), Bd. 5, S. 435.
- Tucholsky (1989), S. 400.
- Tucholsky (1985), S. 840.
- Tucholsky (1995), Bd. 4, S. 183.
- Tucholsky (1962), S. 490.
- Tucholsky (1995), Bd. 7, S. 15.
- Bemmann (1991), S. 151-164.
- Tucholsky (1995), Bd. 3, S. 528.
- Vgl. Bertsch (2000), S. 137.
- Tucholsky (1985), S. 565f.
- Tucholsky (1995), Bd. 5, S. 66.
- Wagner (1995), S. 375.
- Tucholsky (1985), S. 269.
- Tucholsky (1989), S. 129.
- Tucholsky (1985), S. 175.
- Tucholsky (1995), Bd. 1, S. 182.
- Ebd., Bd. 4, S. 342.
- Ebd., Bd. 4, S. 48.
- Deak (1968), S. 1.
- Tucholsky (1995), Bd. 2, S. 221.
- Ebd., Bd. 8, S. 208.
- Tucholsky (1995), Bd. 4, S. 282f.
- Vgl. Hepp, (1993), S. 186.
- Ebd., S. 358 und Jacobsohn (1989), S. 128.
- Jacobsohn (1916), S. 608.
- Tucholsky (1995), Bd. 5, S. 435.
- Hepp (1998), S. 45.
- Tucholsky (1995), Bd. 4, S. 543.

#### Literatur:

- BEMMANN, H. (1991): Kurt Tucholsky. Der Dichterjournalist. Anmerkungen zur Entstehung und Interpretation seines Werkes, in: Ackermann, I./Hübner, K. (Hrsg.): Tucholsky heute, Rückblick und Ausblick, München, S. 151-164.
- BERTSCH, J. (2000): Wider die Journaille. Aspekte der Verbindung von Sprach- und Pressekritik in der deutschsprachigen Literatur seit Mitte des 19. Jahrhunderts, Frankfurt a. M.
- DEAK, I. (1968): Weimar Germany's Left-Wing Intellectuals. A Political History of the Weltbühne and its Circle, Berkeley/Los Angeles, S. 1.
- HEPP, M. (1993): Kurt Tucholsky, Biographische Annäherungen, Reinbek.
- HEPP, M. (1998): Kurt Tucholsky, Reinbek.
- JACOBSON, S. (1989): Briefe an Kurt Tucholsky 1915-1926, hrsg. von R. von Soldenhoff, München/Hamburg.
- JACOBSON, S. (1916): Die Ratten, in: Die Schaubühne, 12. Jg., Nr. 52, S. 608-612.

- TUCHOLSKY, K. (1995): Gesammelte Werke in zehn Bänden, Sonderausgabe, hrsg. von M. Gerold-Tucholsky/F. J. Raddatz, Reinbek.
- TUCHOLSKY, K. (1985): Deutsches Tempo, Gesammelte Werke, Ergänzungsband 1, 1911-1932, hrsg. von M. Gerold-Tucholsky/F. J. Raddatz, Reinbek.
- TUCHOLSKY, K. (1989): Republik wider Willen, Gesammelte Werke, Ergänzungsband 2, 1911-1932, hrsg. von M. Gerold-Tucholsky/F. J. Raddatz, Reinbek.
- TUCHOLSKY, K. (1962): Ausgewählte Briefe 1913-1935, hrsg. von M. Gerold-Tucholsky/F. J. Raddatz, Reinbek.
- WAGNER, H. (1995): Journalismus I: Auftrag. Gesammelte Beiträge zur Journalismustheorie, Erlangen.

**Die Autorin:**

**Sabrina Ebitsch**, geboren 1979, ist Absolventin der Deutschen Journalistenschule in München. Parallel absolvierte sie ein Doppelstudium der Journalistik und der Literaturwissenschaft an der Ludwig-Maximilians-Universität München mit einer Diplomarbeit in Journalistik über Kurt Tucholskys Journalismuskritik. Zurzeit arbeitet Sabrina Ebitsch an ihrer Dissertation, die die Machtbegriffe von Franz Kafka und Kurt Tucholsky untersucht.



## Bessere Recherchemöglichkeiten bei Bundesbehörden

Das neue Informationsfreiheitsgesetz tritt ab dem 1. Januar 2006 in Kraft. Es gewährt Bürgerinnen und Bürgern den hürdenlosen Zugang zu Informationen in öffentlichen Verwaltungen. Dieses Recht ist insbesondere für Journalistinnen und Journalisten von Interesse, da damit die Recherchemöglichkeiten deutlich verbessert werden. Bisher musste ein Journalist begründen, weshalb ein berechtigtes Interesse an einer Information besteht. Ab 2006 gilt das umgekehrte Verfahren: die Behörden müssen sich nun erklären, wenn sie keine Auskunft erteilen, wobei die Informationsverweigerung grundsätzlich nur in Ausnahmefällen möglich ist.

Zu diesen Ausnahmen zählt vornehmlich der Schutz besonderer öffentlicher Angelegenheiten wie z. B. innere und äußere Sicherheit, militärische Belange und laufende Gerichtsverfahren. Eine begründete Ausnahme findet sich außerdem beim Schutz behördlicher Entscheidungsprozesse, beim Schutz personenbezogener Daten und auch beim Schutz geistigen Eigentums sowie von Betriebs- und Geschäftsgeheimnissen.

Das Recht auf Information beinhaltet auch die Wahl der Art und Weise der Informationsauskunft: Beispielsweise können sich Journalisten eine mündliche Auskunft einholen oder sich Einsicht in Unterlagen gewähren lassen. Solange nicht ein deutlich höherer Verwaltungsaufwand mit der Art der Informationsauskunft einhergeht, darf die gewählte Auskunftsart des Bürgers oder des Journalisten von der Behörde nicht abgelehnt werden.

Der Auskunftsanspruch gilt gegenüber Bundesbehörden und sonstigen Bundesorganen und auch Bundeseinrichtungen, soweit diese mit der Wahrnehmung von öffentlich-rechtlichen Verwaltungsaufgaben betraut sind. In den Bundesländern Berlin, Brandenburg, Nordrhein-Westfalen und

Schleswig-Holstein sind bereits seit längerem Informationsfreiheitsgesetze in Kraft. In diesen Ländern gilt der Informationsanspruch demzufolge auch gegenüber Landesbehörden. Deutschland schließt sich mit dem Inkrafttreten des neuen Gesetzes nach längerem Zögern rund 50 Staaten an, die ein analoges Informationsfreiheitsgesetz bereits verabschiedet haben.

Für einfache Auskünfte fallen keine Kosten an. Bei größerem Kostenaufwand auf Seiten der Behörden können geringe Gebühren, etwa für Kopien, verlangt werden.

**Die Autorin:**

**Manuela Fabro** ist seit April 2000 beim Deutschen Fachjournalisten-Verband e. V. tätig. Im Dezember 2004 übernahm sie den Vorsitz der Prüfungskommission der Deutschen Fachjournalisten-Schule. Manuela Fabro hat diverse Fachpublikationen veröffentlicht. Kontakt: [www.dfv.de](http://www.dfv.de)